

Jazz-Star und Performer

Wolfgang Dauner talkte am Montag im Sparkassen-Carré

Bernadette Schoog lud schon etliche Berühmtheiten zum Dialog ins Tübinger Sparkassen-Carré. Ob aber jemals schon so viel gelacht wurde wie am Montag? Jazzlegende Wolfgang Dauner war da.

MICHAEL STURM

Wolfgang Dauner erhebt sich unter tosendem Applaus vom Klavierstuhl und schlendert hinüber zum Sessel gegenüber Bernadette Schoog. Das gerade gespielte Auftaktstück habe er vor rund 30 Jahren zur Eröffnung des Stuttgarter Theaterhauses geschrieben, erzählt er. Während der Uraufführung, live im Fernsehen ausgestrahlt, habe jemand beim SDR im Funkhaus angerufen: „Von dem in der Mitte mit der Ziehharmonika krieg ich noch 1000 Mark.“ Mit der ersten Anekdote des Abends hat Wolfgang Dauner sein Publikum im Sparkassen Carré bereits in der Tasche, erst recht als er anfügt: „Immer wenn ich das sag', erhöht sich der Plattenverkauf.“ Gelächter im ganzen Saal.

Es ist nach wie vor ein Hochgenuss, dem Meister der Tasten aus Stuttgart zuzuhören, etwa, wenn er ein George-Gershwin-Thema verfremdet und in eine eigene Komposition überfließen lässt. Das spielerische Überschreiten von Grenzen fasziniert die Fragestellerin. Bernadette Schoog erwähnt, dass ein renommiertes Schweizer Sinfonie-Orchester drei Wochen vorher Dauners „Second Prelude to the Primal Scream“ für Sinfonieorchester und Big Band aufführte – eine Auftragskomposition für den Deutschen Musikrat, vor sieben Jahren uraufgeführt.

Ein Divertimento, in dem rhythmische Jazz-Passagen mit Orchesterklängen verwoben sind. Keine Musik, die bei Sinfonie-Orchestern in die Schublade passe, sagt Dauner. Aber die Musiker seien jünger geworden, auch im Kopf. Blechbläser des Orchesters hätten ihm gestanden, Arrangements des United Jazz and Rock Ensemble abgeschrieben zu haben, dessen Leader Dauner war. Man hört den Stolz heraus, doch schon in der folgenden Anekdote macht er sich über sich selbst lustig: Nach langen Proben für eine NDR-Produktion mit dem Posaunisten Albert Mangelsdorff, seinem langjährigen Weggefährten, habe er gehört, wie einer der Cellisten zum anderen sagte: „Wenn das heute im Radio kommt, mach' ich aus!“

Seine musikalische Neugierde habe ihn früh zu einem Enfant terrible der deutschen Jazzszene gemacht, sagt Dauner. Selbst die zeitgenössischen Musiker der 1960'er Jahre hätten Scheuklappen gehabt. Ihn habe



Launiger Unterhalter: Wolfgang Dauner bei Schoog im Dialog.

Bild: Metz

die Performance interessiert, die Begegnung zwischen Musik und Bewegung, beziehungsweise Tanz. Und erzählt von einer Aufführung aus dem Jahr 1968: „Der Schlagzeuger war nackt, wir spielten Instrumente, die wir nicht konnten, ich habe eine Geige zertrümmert“, fasst Dauner zusammen. Das einzige, was damals in der Zeitung gestanden habe, war: „Dauner ließ nackten Neger tanzen.“

Der Action-Painting-Maler Jackson Pollock habe ihn wiederum zu „Free Action“ inspiriert, seinen Ausflug in den Free Jazz. Dieser Stil sei für ihn mittlerweile „relativ uninteressant – das kann ja jeder.“ Er bevorzuge, im Klassik-, wie im Jazzbereich, ein musikalisches Korsett zu haben: „Ich bin gerne überprüfbar.“ In einem bestimmten Rahmen die richtigen Töne zu treffen heiße, einschätzen zu können, wie gut jemand spielt.

Bernadette Schoog fragt im Hinblick auf das United Jazz and Rock, ob es schwierig sei, ein Ensemble aus Individualisten zusammenzuhalten. Das sei nicht der Fall, wenn die Musiker respektvoll miteinander umgingen, antwortet Dauner. Mangelsdorff, der Gitarrist Volker Kriegel und er selbst seien der Kern gewesen, der die Richtung vorgab. „Die anderen haben uns gefolgt. Wir haben sie aber auch zu Wort kommen lassen“, beschreibt der 80-Jährige

seinen Führungsstil. Dass pro Stück höchstens zwei, drei Mann Soli spielen konnten, habe geholfen, die Musiker zu disziplinieren: „Jeder musste zurückstecken.“

Die Moderatorin spricht an, dass Dauner Wahlkampfhilfe für Parteien leistete, SPD, Grüne, Linke. Der Musiker entgegnet: „Und wenn die Parteien gewinnen, spielt nur der Udo Lindenberg.“ Bei Fritz Raus Hochzeit habe er den Panik-Rocker kennengelernt. Dieser habe ihn angewiesen: „Pass mal auf meine Schalli auf“ – die Schalmey, die Lindenberg einst vom ehemaligen DDR-Staatschef Erich Honecker im Tausch für eine Lederjacke erhalten hatte.

Das Dauner ein kritischer Beobachter der aktuellen Szene ist, äußert sich in seinem Vergleich zwischen den Möglichkeiten für Jazzler in Norwegen und hierzulande. Dort, sagt Dauner, würden die Musiker finanziell unterstützt. Sie bekämen die Reisekosten ins Ausland ersetzt. Hier werde zwar viel und gut ausgebildet – „aber wo sollen sie spielen, wenn sie von der Schule kommen?“

Dauner, der ohne Vater aufwuchs, sei in der Kindheit oft bei einer Tante abgegeben worden, die Klavierlehrerin war. Deren Schüler hätten ihn vor allem in der Zeit seines Mittagschlafs genervt: „Die haben während der Sonatine Nr. 1 von Friedrich Kuhlau, die sie alle spielen mussten,

alle denselben Fehler gemacht.“ Er habe dann im Schlafanzug vorgespielt, wie es richtig geht – „sagt man.“ Sein Unterricht sei ohne Druck erfolgt, er habe früh vierhändig gespielt. Nebenher habe er viel Unterhaltungsmusik, vor allem aus dem Bereich der Operette, gehört. Was die Tante und deren Bekannten eben interessierte. Eine Trompete hatte Dauner beim Herumstromern nach Kriegsende gefunden und wollte das Instrument an der Musikhochschule studieren, gab aber auf: „Ich hatte zu spät begonnen, vom Ansatz her passte es nicht.“ Immerhin spielte er das Instrument bei einer Revue als Begleiter von Marika Röck, Zarah Leander und Lale Andersen.

Der technische Aspekt habe ihn früh begleitet. So habe er das Grammophon der Tante auseinandergebaut – und wieder „zusammen“. Später wollte er Radiotechniker werden, machte dann aber eine Ausbildung in einer Cannstatter Druckfabrik. Sein Ausstieg aus dem Beruf, hin zum Vollprofitum als Musiker, sei ein großes Wagnis gewesen. „Unter den Leuten, die in einer Fabrik arbeiteten, habe ich relativ gut verdient.“ Den Ausstieg bezeichnete Dauner als freien Fall, denn: „Der Freitag ist auf einmal kein Zahntag mehr.“ Zuvor, noch als Fabrikarbeiter, spielte er abends in amerikanischen Clubs. Eines Abends wollte ein weißer Trompeter mitspielen. Der war ziemlich gut. Dauner fragte nach dessen Namen – es war Chet Baker.

„Wenn die Parteien gewinnen, spielt nur der Udo Lindenberg.“

Wolfgang Dauner über Wahlkampfhilfe